

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag.

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

**Abend.**



**Zeitung.**

**Sechsdreißigster Jahrgang.**

Neue Folge

**Zweiter Jahrgang.**

**No. 11.**

**Donnerstag, am 9. September.**

**1852.**

**Carlo.**

Novelle.

(Fortsetzung.)

3.

In der Behausung Carlo's herrschte ein ängstliches Treiben. Emilie war auf Carlo's eifriges Drängen nach Hause gefahren ohne den Gatten, der einen Spaziergang zur Erholung vorschlugte. Noch immer wachend harrete die Gattin. Schon war die unheimliche Stunde der Mitternacht vom nahen Dome mit dumpfen Nachhallen verklungen, und noch immer war Carlo nicht gekommen. Endlich hörte Emilien's aufmerksames Ohr des Geliebten wohlbekannten Tritt; entgegen flog sie ihm und lag in seinen Armen.

„So lange konntest Du Deine Emilie in der peinlichsten Ungeduld harren lassen, Du Böser!“ so schmolte sie liebevoll, — „das war nicht recht!“ dabei blickte sie mit ihren funkelnden Sternen in sein Antlitz, um zu entziffern, ob wohl die Gemüthsstimmung noch vorherrsche, welche sie vorher so geängstigt hatte.

„Sei ruhig, meine Theuere!“ sprach Carlo,

ihre Gedanken schnell errathend, „nun bin ich ja wieder da und in Deinen Armen wagt es ja keine Schreckgestalt mir zu drohen; doch komm auf Dein Zimmer; ich muß Dir alles erzählen, nur dann kann ich ruhig sein.“ Sanft zog er seine Gemahlin in das Gemach, auf das Sopha nieder, und erzählte der gespannt zuhorchenden diese Geschichte:

„Mein Vater, Friedrich von Steinbach, war als Major gestorben und hatte außer seinem Port d'Epée, seiner unbesleckten Ehre, und einem kleinen unansehnlichen Gute nichts hinterlassen, als eine tief betrubte Wittwe und zwei Kinder, mich und Paulinen.

Noch heute schwebt mir jenes traurige Bild vor, als mein Vater auf dem Paradebette lag; die dunklen Locken fielen zu beiden Seiten der ernstern Stirn herab; das edle, blasse Antlitz, das so freundliche Auge, geschlossen, der lächelnde Mund, der glänzende Orden auf der tapfern Heldenbrust, neben ihm sein gutes Schwert, zu seinen Füßen der treue Pudel, mit klagendem Blicke zu seinem Herrn aufschauend. In einer Ecke des Zimmers saß meine Mutter Paulinen auf dem Arme haltend, die all das Fremdartige anstaunte. Ich hatte mich

ihr angeschmiegt; auch ich schluchzte, da ich meine Mutter weinen sah.

Es war allmählig dunkel geworden; nur einen Strahl warf die scheidende Sonne durch das geschlossene Fenster auf das Antlitz des Verbliebenen und umgab ihn wie mit einem Glorienscheine. Ein fremder Mann war indessen hereingekommen, in einen schlichten Reiserock gehüllt, und schritt auf das Bett meines Vaters zu. Eine große Thräne rann ihm von der Wimper herab, als er auf die Leiche sich herabbeugte. „Bruder Friedrich!“ sprach er mit bewegter, zitternder Stimme, „so konnte ich Dich nicht mehr lebend sehen, nicht mehr die befreundete Stimme hören! der Becher der Lebenslust sollte mir in Deiner Gesellschaft noch wohl bekommen; jetzt bleibt mir nur die Hefe zurück.“

Meine Mutter war aufmerksam geworden; mich und Paulinen an der Hand führend trat sie näher, legte dem in tiefen Schmerz Versunkenen leise die Hand auf die Schulter; er wandte sich, erkannte die trauernde Wittwe — und vereinigt ergossen sich nun ihre Klagen um den geliebten Todten. Der Onkel, denn dieser war der Fremde, bezwang zuerst seinen Schmerz, um die Mutter trösten zu können.

Das Leichenbegängniß war vorüber; nach der letzten Salve, die dem Soldaten zum Lebewohl gegeben war, wartete schon nach des Onkels getroffenen Vorkehrungen ein Reisewagen auf die Mutter und uns Kinder, um uns auf das kleine Landgut zu führen, das im Besitze des Verstorbenen gewesen. Noch einige Tage genoß ich das Glück, meine Mutter zu sehen. Oft war sie in der letzten Zeit mit dem Onkel in eifrigem Gespräche begriffen gewesen; erst später erfuhr ich den Inhalt desselben, als meine Mutter mir die Abreise mit meinem Onkel, der mich an Kindesstelle angenommen hatte, ankündigte. Die Mutter war wie vernichtet, das Schwesterchen weinte, als ich wegzog; auch ich war niedergeschlagen; doch kaum tönte das muntere Posthorn, kaum saß ich in der prächtigen Karosse, als mein jugendlicher Leichtsinns Alles vergaß, und froh jauchzte ich auf, als ich die grünen Bäume und Hügel mir vorüberschweben und vor mir das weite Land mit Städten und Dörfern besäet erblickte. Ich war acht Jahr alt, als ich aus dem väterlichen Hause schied; ich konnte gar nicht recht

begreifen, warum meine Abreise der Mutter so wehe that. Unsere Reise ging nach Amerika, denn das war das Vaterland meines Oheims. Er hatte Adel und Ahnenstolz bei Seite gelegt und war ein tüchtiger Kaufmann geworden. Dies sollte auch das Ziel meines Strebens sein, und es wurde nichts vernachlässigt, was zu meiner Bildung beitragen konnte.

Einige Jahre waren so im Zeitströme verfloßen, von denen ich nichts Wichtiges erzählen kann, bis zu dem Zeitpunkte, wo meine Leiden begannen. Mein Onkel hatte einen angekommenen Deutschen in seine Dienste genommen; dieser drängte sich öfters zu mir; doch immer suchte ich ihm auszuweichen; seine nicht Wohlwollen erregende Gestalt und eine traurige Ahnung hießen mich ihn meiden. Um diese Zeit erhielt ich einen Brief von meiner geliebten Mutter, nach so langer, langer Zeit. Schon längst hatte sie mir von einer Krankheit meiner Schwester geschrieben — nun berichtete sie mir, daß Pauline verschieden! — Das Schreiben athmete Wehmuth, eine tiefe Sehnsucht nach mir schien durchzublicken, sie war ja jetzt so gänzlich verlassen. — Es war beschlossen, ich mußte Europa, mußte meine Mutter wieder sehen. Ich befürchtete die Einwilligung meines zweiten Vaters nicht zu erhalten, weil er zwar sehr gütig, aber auch streng war und mir gewiß eine Reise nicht erlaubt hätte zu einer Zeit, da eine gefährliche Krisis unserm Hause drohte. Was konnte mir aber jetzt an meinem oder des Oheims Interesse liegen? Ich beschloß daher meinen Plan geheim zu halten, verschah mich im Stillen mit so vielem Gelde, als ich aufstreiben konnte und ordnete meine Sachen. Am Abende meiner bestimmten Abreise hatte ich mich etwas früher unter dem Vorwande eines leichten Uebelbefindens auf mein Zimmer zurückgezogen.

Ich schrieb einen Brief an meinen Onkel, entschuldigte meine Abreise in den rührendsten Ausdrücken, dankte für seine väterliche Milde — und begab mich zu Bette. Unruhig warf ich mich auf meinem Lager umher; lebhafteste Bilder beschäftigten meine Phantasie, malten mir in lebendigen Farben die trostlose Mutter, die glücklichen Kinderjahre, den schönen Wiesenplan, auf dem ich mich so oft herumgetummelt hatte — da war es mir, als hörte ich in dem an mein Zimmer anstoßenden

Kabinete, in welchem sich die Kasse befand, ein leises Geräusch. Schnell war ich aus dem Bette und kehrte erst, nachdem ich mich von der Wichtigkeit meiner Besorgnisse hinlänglich überzeugt hatte, wieder zurück; aber wer kann meinen Schreck schildern, als mir aus meinem Zimmer der Onkel entgegentrat, das brennende Nachtlicht in der Hand. Konnte er nicht meine Vorkehrungen zur Abreise bemerkt haben? dies war aber nicht der Fall; auch er hatte das Geräusch gehört und wegen meines vorgeblichen Unwohlseins besorgt, wollte sich der Gütige selbst überzeugen, wie ich mich befinde, Wie ein Verbrecher stand ich zitternd vor ihm; er schob meine heftige Bewegung auf Unpäßlichkeit und verließ mich mit der herzlichen Ermahnung, ja nicht aus dem Bette zu gehen, er wolle mir schon den Arzt senden. — Noch einmal kämpfte ich den schweren Kampf zwischen Bleiben und Gehen, zwischen Onkel und Mutter; das letztere Gefühl siegte und ehe noch die Sonnenkugel mit ihren Strahlen die Bergesspitzen vergoldete, befand ich mich schon auf dem Wege. Mit beklommener Brust eilte ich vorwärts; jedes Säuseln des Blattes machte mich beben; so mußte einst Kain von der rächenden innern Stimme verfolgt dahin geeilt sein! —

Noch hatte ich keine bedeutende Strecke zurückgelegt, als ich die Verfolger schon dicht hinter meinen Fersen sah. Ich war eingeholt. — So hatte mein zurückgelassenes Schreiben keine Wirkung hervorgebracht, der Onkel war noch immer erzürnt — Eifriges Entsetzen aber umklammerte mit scharfen Krallen meine Seele, als ich jetzt das Bubenstück erfuhr, dessen man mich zeihete. Die Kasse war erbrochen, bedeutende Summen entwendet, mein Erschrecken, als mir der Onkel entgegentrat, hatte seinen Verdacht erregt, die darauf folgende Flucht ihn in demselben bestärkt; voll Wuth über die gräßliche Undankbarkeit hatte er daher meine Verfolgung angeordnet. Dies mit mehreren hämischen Nebenbemerkungen war es, was mir Neidhart, so nannte sich der neu aufgenommene Buchhalter, der mich mit einigen Dienern meines Oheims verfolgt hatte, mit giftigem Lächeln mittheilte. Wie zu einer Mumie versteinert stand ich da; der Laut, den ich gewaltsam hervorstoßen wollte, erstarrte mir in der Kehle. Lange mochte ich so gedankenlos gestanden ein, als mich Neidhart hämisch fragte, ob es dem

jungen Patron gefällig wäre in den Wagen zu steigen und der zärtlichen Scene entgegen zu gehen, die dem Herrn Onkel werde gespielt werden. Meiner Wuth nicht mehr mächtig, schlug ich den Schändlichen mit einem Schlage zu Boden und hätte ihm gewiß das Lebenslicht ausgeblasen, wenn die Diener nicht schnell herbeigeeilt wären. Im Gefühle meiner Unschuld wollte ich vor meinen Onkel treten und mich von diesem schrecklichen Verdachte reinigen, dann war aber auch meine Reise aufgegeben und die arme Mutter! — Während diese Gedanken mich peinigten, drängte sich ein alter Diener zu mir und indem er mit ein gesatteltes Roß zeigte, flüsterte er leise: „retten Sie sich, schnell zum Hafen, ein Schiff liegt segelfertig, das Sie nach Frankreich bringt. Man spielt Rabalen gegen Sie, Sie sind unschuldig, ich weiß es, bald soll Ihnen Ihr Recht werden.“

Ehe sich noch der bestürzte Bösewicht, der sich von der Erde aufgerafft hatte, erholen konnte, hatte ich mich auf das Pferd geschwungen und war blitzschnell davon geflogen. — Das Schiff schien nur mich erwartet zu haben; denn kaum war ich am Borde, als es mit dem günstigsten Winde davonsegelte.

Glücklich und ohne Unfall erreichten wir den Hafen des festen Landes; ich konnte meine Ungeduld nicht zügeln und in wenigen schnellen Tagreisen hatte ich Deutschland erreicht. Schon sah ich die meinem Knabensinne wohl eingeprägte Gegend, sah schon das kleine Landhaus. Ich ließ den Wagen halten, um auf einem mir bekannten Fußsteige näher zu kommen und genoß schon im Geiste das Entzücken, von Mutterarmen umfassen, in dem Genuße so lange entbehrter Freuden schwelgen zu können. Doch mein trauriges Geschick wollte es anders. — Um die Ecke des sich windenden Weges biegend erblickte ich einen daherwallenden Trauerzug; die Todtenkrone wehte voran, zu beiden Seiten des Sarges gingen feierlichen, langsamen Schrittes schwarz beflorte Trauerleute, ein dumpfer Grabgesang tönte in abgemessenen Pausen. Aengstliche Neugierde trieb mich näher, ein Blick auf den Sarg, ich erkannte unser Familienwappen.“ —

Die letzten Worte hatte Carlo mit bewegter Stimme gesprochen, auch in Emiliens nassen Augen

war die deutliche Spur von Mitempfindung zu lesen. Mit zitternder Stimme fuhr er fort:

„Ich konnte nur die letzte Pflicht erfüllen, die sterblichen Ueberreste meiner geliebten Mutter zum Grabe zu geleiten. Sie hatte doch in diesem Jammerthale der Leiden so viele, der Freuden so wenige gehabt; jetzt war sie glücklich; sie war mit ihrem Gatten vereint, sah ihre Tochter wieder, deren Tod das letzte Band zerrissen hatte, das sich noch an das Leben knüpfte. Wie ich vom Grabe weggekommen, weiß ich heute noch nicht; erwachend fand ich mich in dem jetzt verwaisten väterlichen Hause unter der liebevollen Pflege des ehrwürdigen Pfarrers. Eine langwierige Krankheit fesselte mich an das Lager, und als ich dasselbe verlassen konnte, riefen mir die Aerzte zur Berstreuung eine Reise an. Auch mich drängte es von hier zu scheiden, wo mich jeder Gegenstand an meinen unersehblichen Verlust erinnerte. Nachdem ich mich mit dem Wenigen, was die Verstorbene für mich erspart, versehen und die Angelegenheiten meines kleinen Gütchens bestmöglich geordnet hatte, nahm ich von den edlen Pfarrer und dem väterlichen Hause herzlichen Abschied. Ich begab mich nach Italien, denn schon lange sehnte ich mich dieses klassische Land zu sehen. Ich besuchte das reiche, prachtvolle Venedig, das alte, stolze Rom. Das fröhliche Gewirr, das lebhafteste Durcheinanderwogen der fremdartigsten Volks-Elemente konnten meinen Schmerz nicht heilen, nur noch heftiger reizen. In Venedig hatte ich die Bekanntschaft eines jungen talentvollen Schauspielers gemacht, der einige Anlagen zu seiner Kunst in mir zu entdecken wähnte und mich endlich in dem Entschlusse zu dem bestärkte, was ich anfänglich mehr aus Sucht nach Berstreuung, als aus Vorliebe that. Wir trennten uns; von dort ging meine Reise nach dem herrlichen Florenz. Dort lernte ich das Leben wieder schätzen und lieben, denn dort sah ich Dich und mußte für Dich athmen.“

Ein zärtlicher Blick begegnete dem feurigen Auge des Gatten und von Rückerinnerung bewegt sprach Emilie:

„Kannst Du Dich noch der Zeit erinnern, Bester! als jener Glende mich verfolgte und sogar in meinem Gemache mir armen Mädchen schamlose Anträge machte, wie ich seinen kühnen Zudring-

lichkeiten nur durch mein Hülfserufen entgehen konnte, denn da erschienst Du wie ein Engel des Himmels.“

Wohl erinnere ich mich dessen; war es doch derselbe verruchte Neidhart, den ich schon vor meiner Flucht aus Amerika gezüchtigt hatte. Welche Drohungen stieß nicht sein Mund gegen mich aus; doch diesmal war sein Gift mir zum Heile; denn ein gleiches trauriges Schicksal mit mir theilend, ebenfalls ohne Eltern, schloßest Du Dich vertraulich an mein liebend Herz und unsere Flucht erfolgte, um dem Verhafteten entrückt zu werden.“

„War es deshalb,“ — sprach Emilie, „daß sein Anblick im Theater mir so viel Grauen einflößte? nur dunkel erinnerte ich mich seiner noch aus Florenz.“

„Ja, wie das schuldlose Lamm die Nähe des raubgierigen Schakals schreckensvoll ahnt, so ließ Dein Geist das Unglück an Deiner Seite Dich prophetisch erkennen. — Doch haben wir jetzt alles zu befürchten; zu seiner natürlichen Bosheit gefellt sich noch die heftigste Leidenschaft zu Dir, und kein Mittel kann und wird ihm ungerecht erscheinen, das mich aus dem Wege räumt.“ —

„Was wirst Du nun beginnen?“ fragte Emilie besorgt.

„Davon wollen wir morgen sprechen, meine Beste! für jetzt verfüge Dich zur Ruhe, auch ich will das Lager suchen, sobald ich nur noch etwas besorgt habe.“

Er drückte einen innigen heißen Kuß auf Emiliens Stirne und Mund und zog sich in sein Zimmer zurück.

## 4.

Schon ziemlich hoch war die Sonne, als unsere Emilie, die durch die gestern erlebten Ereignisse in einem fast bewußtlosen Zustande ruhte, aus dem Schlummer erwachte. Der kleine Gustav, das Liebespfand der zärtlichsten Ehe, war schon munter und spielte mit den seidenen Flechten, die in der reizendsten Unordnung seine schöne Mutter umwogten. Man glaubte Venus mit Cupido zu sehen, wie die Mutter dem Kinde das blonde Ringelhaar aus der Stirne strich, ihre Purpurlippen auf seinen kleinen Mund drückte, wie der Kleine mit beiden Händchen den Hals der Mutter umfaßt hielt; wahrlich

ein Gemälde, das eines Raphaels nicht unwürdig wäre.

Auf dem Nachttische vor dem Bette lag ein Schreiben. Kaum hatte sich Emilie von dem kleinen Schmeichler losgewunden, als sie es bemerkte. Hastig ergriff sie es, las es, wankte und sank halb ohnmächtig in den Sessel zurück. —

Der Zettel war ihrer Hand entsunken; uns aber sei es erlaubt, die Zeilen zu lesen, die uns die Ursache der plötzlichen Erschütterung unserer Emilie erklären. Hier ist das Schreiben:

„Beste, einzig geliebte Gattin!“

„Ein großes Verbrechen beging ich, als ich Dein Schicksal mit meinem unglücklichen verflocht; nur die innigste, zärtlichste Liebe konnte mich zu diesem Fehler verleiten, aus dem jetzt alle meine Qualen entspringen. Es soll nicht mehr so sein. Ich will mich selbst strafen. Du siehst mich nicht eher, bis ich Dir ein ruhigeres gesichertes Loos darbieten kann, bis ich frei dastehe, nicht der geringste Verdacht an meinem Namen haftet. Im Schreibpulte findest Du meine Papiere, die Dir, wenn auch für keine glänzende, doch für eine ruhige Zukunft bürgen. Die letzte Bitte ihres Gatten, weiß ich, wird meine Emilie gewiß erfüllen. Verfüge Dich nach meinem, von den verklärten Eltern ererbten Gute Blumenhain. Dein gutes Herz wird dort Beschäftigung genug finden. Bald sollst Du dort mehr von mir hören. Bis dahin lebe wohl, küsse meinen kleinen lieben Gustav, sei ihm jetzt auch Vater und denke recht oft an Deinen Dich liebenden Carlo.“

Schluss folgt.

## Der Ring,

oder

Folgen jugendlichen Leichtsinns.

Novelle.

 langsam arbeiteten zwei Postpferde auf der \* \* \* ner Heerstraße einen Wagen durch den tiefen Schnee, den der Himmel mehrere Januartage und Nächte geworfen hatte. Alles Antreiben der abgematteten Klepper durch Zurufung und Peitschen-

hieb fruchtete nichts, da nur einigermaßen schneller fortzukommen durchaus nicht möglich war; und so stand endlich der Postillon von diesen Anregungsmitteln ab.

Drin im Wagen saß vor Frost und Kälte zitternd und in eine langhaarige Wildschur eingewickelt, über Kopf und Gesicht eine Fuchsmütze gezogen, (so daß auch nicht der kleinste Theil davon zu sehen war,) und die Füße durch Pelzstiefeln und Fußsack verwahrt, Graf Löwenstern mit seinem Bedienten Friedrich, den er, da der arme Kerl schon zwei Nächte auf dem Bocke zugebracht hatte und in der letzten ganz steif gefroren war, endlich, von Mitleid bewogen, hatte neben sich setzen lassen. „S' ist doch eine ewige Station“ rief endlich der Graf aus, der weil er etwas geschlummert hatte, noch mehr fro: — „wie weit haben wir denn aber eigentlich noch, Schwager, bis zu dem ver wünschten Neste, wo wieder umgespannt wird?“

„Je nun,“ versetzte sich umdrehend der Postillon, „anderthalb Stündchen können's wohl noch sein. Ja, wenn der Weg nur einigermaßen besser wäre, so sollte es nicht lange mehr dauern, so ist aber fast gar nicht fortzukommen.“

„Der Weg ist freilich nicht der beste,“ warf der Graf hin, „aber ein guter Kutscher muß auch auf schlechtem rasch fahren können. Fährst Du also schneller, damit wir endlich vom Plage kommen, so erhältst Du dreifaches Postgeld, beharrst Du aber bei dieser Leierei, nur die Posttaxe, dies merke Dir.“

Da der Graf auf das schnellere Fortkommen einen solchen Trumpf gesetzt hatte und die Accidenzien des Postillons im Winter, wo ohnedies nur äußerst wenig Extraposten gingen, so nicht die stärksten waren, so verfehlte es seine Wirkung nicht und er erwiderte: „nun was ich thun kann, will ich thun, und hier liegt auch nicht so viel Schnee; da aber die Gleise hart gefroren und der Weg sehr holprig und uneben ist: kann ich nicht dafür stehen, wenn was am Wagen entzwei geht.“

Laß das meine Sorge sein, und die deinige, nur schnell zu fahren. Hiermit zog der Graf die Mütze wieder tiefer ins Gesicht und drückte sich in die Wagenecke zurück. Der Postillon aber setzte sich in Positur und die Peitsche ein Duzend Mal kreuzweis hin und her über die armen Gaule, die jetzt

ihre letzten Kräfte anstregten, schwippend, flogen diese durch diese furchtbare Ermahnung so über die Landstraße hin, als wären sie beflügelt gewesen und daß es im Wagen ziemlich unsanfte Stöße gab.

So waren sie bei aller ungeheuern Anstrengung, die es den Pferden kostete, doch ein gutes Stück vorwärts gekommen und der Herr Schwager Postillon, der selbst jetzt zu frieren anfing und dessen Kehle wohl nach einem guten Glase Brantwein dürsten mußte, überbot sich im Antreiben seiner Klepper jetzt gleichsam selbst, handhabte die Peitsche, um zugleich durch diese Bewegung nicht ganz zu erstarren, in immer kühnern Schwingungen und gab dabei so wenig auf den Weg Acht, daß das eine Vorderrad, das in eine ziemliche Vertiefung gerathen war, mit einem Krach abbrach und der Wagen auf die Seite umstürzte.

Kaum war dieses geschehen und nicht alsobald hatte der Postillon über diesen Unfall, der seine ganze schöne Aussicht auf ein gutes Trinkgeld vereiteln konnte, ein ziemlich langes Schafsgesicht gezogen, als der Graf, der die Minute zuvor noch, wie in einem Winterschlaf begriffen, still und zusammengedrückt dageessen hatte, auch schon einen Esel über den andern dem Postillon auf den Hals zu fluchen begann, seinen Reisegefährten nolens volens auf die Seite schob und zum Wagen herausprang. „Eine schöne Geschichte,“ rief der Graf ganz erzürnt aus; „was soll nun werden? wie, sollen wir hier auf der Straße liegen bleiben und bei dieser Hundekälte vollends erfrieren?“ —

„Ja ich habe es gleich vorausgesagt,“ erwiderte der Postillon etwas kleinlaut.

„Hole Dich der Henker mit Deiner Prophezeiung, Bursche! Aber man muß beim Fahren nur immer seine fünf Sinne zusammennehmen, damit nicht eine solche Eserei passiert.“

Der Postillon brummte etwas unverständliches statt der Antwort, vor sich hin, und der Graf, der wohl einsah, daß bei allem fernern Raisonniren über seine Ungeschicklichkeit sie doch keinen Schritt vorwärts kämen, sagte er zu seinem Bedienten: „bleib hier bei dem Wagen, ich will indessen nach jenem Dorfe, das dort von der Straße abliegt, laufen, um zu sehen, ob nicht Jemand dort denselben wieder in Stand richten kann.“

Dies setzte er nun auch sogleich ins Werk

und eilte, so schnell es der tiefe Schnee verstattete, querfeldein immer auf dasselbe zu; Friedrich und der Postillon aber blieben bei dem Wagen zurück, und wir lassen sie dort frieren, um dem Grafen zu folgen. — Nach einem Viertelstündchen war dieser nun bei dem Dorfe angekommen und lenkte eben in dasselbe ein, um nach einer Schmiede oder wenigstens nach einem Wirthshause zu fragen, als er eine in schlechte Lumpen gekleidete weibliche Figur wahrte, die, ein Reisbündel auf dem Rücken tragend, vor ihm herging und eben in eine zerfallene höchst ärmliche Hütte eintreten wollte. Da er gerade Niemand anders sah und dieses Geschöpf, wie er meinte, ihm eben so gut Auskunft über das, was er zu wissen begehrte, würde geben können, so rief er ihr zu, ob nicht eine Schmiede im Dorfe sei?

Das Mädchen, die des Schnees wegen ihn nicht hatte hinter sich her kommen hören, drehte, durch den unverhofften hastigen Zuruf ein wenig erschrocken, sich schüchtern um und konnte kaum des Grafen Frage mit Nein beantworten. Als sie aber nach dem Fragenden sich umgewendet und der Graf sie dadurch im Profil zu sehen bekommen hatte, dachte er weder an den zerbrochenen Wagen nach an seine Frage, die, ob sie mit Ja oder Nein beantwortet würde, ihm jetzt ganz gleichgültig war, noch an sonst etwas anders; sondern konnte sich kaum von seiner Bestürzung erholen, ein so edles Gesicht bei einem Mädchen anzutreffen, dessen ganzer Anzug und das gesammelte Reisholz auf dem Rücken die höchste Armuth aufs deutlichste bezeugten. In der That lag etwas so edles und zartes, ja wir möchten sagen schwärmerisches in des Mädchens Augen, und eine so reine Unschuld und Würde sprach sich in allen ihren Mienen aus, daß sie eher einer Fee gleich, die aus irgend einem Beweggrunde diese schlechte dürstige Verhüllung ihrer Glieder um sich genommen zu haben schien, um, wenn sie sie abwürfe, der Sehenden Augen nur um so mehr zu überraschen und zu blenden. — Zwar sah man auf ihren Wangen, durch die grimmige Kälte verschleucht, jetzt kein Rosentoth, sondern mehr ein Violett; zwar waren ihre Haare, der tief über die Stirn hereingezogenen Kopfbedeckung wegen nur wenig sichtbar, jetzt bereift und ohne Glanz, aber die goldgelbe Farbe derselben hatte der Frost nicht verwischen können; zwar war ihre

Stellung durch die Bürde auf dem Rücken etwas gebückt, aber aus den Umrissen ihres Körpers konnte man doch abnehmen, daß, wenn sie aufrecht stünde, ihre Figur schlank und hoch wäre; zwar traten die Formen ihrer Glieder unter der weiten Umhüllung nicht hervor, aber aus ihrem ganzen Außern ließ sich schließen, daß auch diese nur vortheilhaft für die Eigenthümerin sein könnten. —

Kurz, der Graf blieb verwundert vor ihr stehen und wenn er auch sonst manches hübsche Gesicht gesehen hatte, ohne daß dieses einen besondern Eindruck auf ihn geäußert hätte, so war es doch hier etwas ganz anderes, was ihm bei dem Anblicke des Mädchens bis in die tiefste Seele drang, gleichsam wie wenn eine uns wohlbekanntere Person, die man längst nicht mehr unter den Lebenden vermuthete, plötzlich wieder aus dem Grabe erstünde und vor uns hinträte. „Also es ist keine Schmiede hier,“ stammelte endlich der Graf; „aber doch wohl ein Wirthshaus?“

„Ja, dieses ist da,“ entgegnete das Mädchen, „aber freilich werden Sie müssen vorlieb nehmen, fremder Herr, wie es ist.“

Diese Antwort machte den Grafen nur noch mehr stutzen, daß dieses schlichte Landmädchen das Wirthshaus ihres Dorfes selbst gewissermaßen herabherabzusetzen schien. Wie? sollte sie schon bessere gesehen haben, und kommt es also der Uermlichen, ungeachtet ihrer großen Armuth, selbst schlecht vor? Die Zweifel durchflogen seinen Kopf.

„Ich kann es Ihnen ja zeigen,“ sagte hierauf mit holder Freundlichkeit das Mädchen, den Grafen aus seiner Verlegenheit reißend, „damit Sie nicht erst nöthig haben, wieder Jemand zu befragen?“

„Wenn Du mir diesen Gefallen erzeigen wolltest, mein Kind, so würde es mir lieb sein.“

„Recht gern,“ erwiderte diese, warf das Holz an den Saum ihrer Hütte nieder und zog einige Mal den Rücken ein, als wenn ihr das Bündel doch sehr schwer zu tragen gewesen wäre. — Dem Grafen aber war es lieb, daß sie sich ihm zur Begleitung angeboten hatte; denn da ihm die Unbekannte, er wußte eigentlich selbst nicht durch was, ein sehr lebhaftes Interesse an ihr eingefloßt hatte, so glaubte er sich auf dem Wege näher über ihre Umstände erkundigen zu können. Mehrmal stand ihm die Frage, du bist wohl recht arm, auf der Zunge;

aber die sittsame Würde und der Anstand, den das Mädchen zeigte, ließen sie ihm nicht aussprechen, und indem waren sie auch in die Nähe der Schenke gelangt.

„Sehen Sie, fremder Herr, dort wo der Kranz vor der Thüre hängt, da ist das Wirthshaus.“

Der Graf, der schon längst unvermerkt ein Geldstück in die Hände genommen hatte, wollte jetzt unter dem Vorwande, ihr aus Dankbarkeit für ihre Bemühung die Hand zu reichen, es in des Mädchens Hände drücken; diese aber, die es merkte, verbeugte sich leicht, sah ihn mit ihren großen blauen Augen an und entschlüpfte, wie ein schüchternes Reh, ohne daß er seine Absicht hätte erreichen können. Der Graf sah ihr eine Weile schweigend nach; dann aber ging er auf das Wirthshaus mit dem festen Vorsatze zu, sich dort über die interessante Erscheinung näher zu erkundigen.

Als er hier in die kaum drei Ellen hohe Schenkstube eintrat, aus der ihm, als er die Thür öffnete, eine dampfende, mit allerlei Düften vermischte, Hitze entgegenkam, würde er, so erfroren er war, doch gleich lieber wieder umgekehrt sein, wenn ihn nicht die Neugierde, zu wissen, wer die Unbekannte sei, über die hier zu duldbenden Unbequemlichkeiten und den Ekel, den ihm die neuen Umgebungen verursachten, hätte wegblicken lassen. Nach mehreren, verschiedner Erfrischungen wegen, vergeblich an den Wirth gerichteten Fragen, brachte man ihm endlich ein Glas Bier und etwas Butter und Brod, das er sich nur hatte geben lassen, um wenigstens etwas bezahlen zu können, und von denen er eine Kleinigkeit genoß, um den Wirth durch Verachtung seiner Lebensmittel nicht zu erzürnen und so ihm zugleich die Lust zu benehmen, die Fragen, die er an ihn richten wollte, zu beantworten.

Nachdem sich der Graf eine Cigarre an einer qualmenden Lampe angezündet hatte, begann er (denn an seinen Wagen gedachte er in diesen Augenblick auch nicht im Geringsten) seine Inquisition folgendermaßen, um seine Neugier nicht allzu sehr zu verrathen: „Es giebt wohl viele arme Leute hier im Dorfe, wie mir die elenden Hütten, an denen ich vorüber kam, beurkundeten?“

„Wie sollte es nicht?“ versetzte der Wirth,

die Zeiten sind jetzt schwer und drückend und der Verdienst gering. Viel wohlhabende Bauern hat es aber überhaupt zu keiner Zeit hier gegeben; der größte Theil besteht nur aus armen Häuslern und Tagelöhnern, die noch dazu reich mit lieben Kinderchen gesegnet sind."

"Ja, ja," entgegnete der Graf, „man hört jetzt nichts als allgemeine Klage über schlechte Zeiten, und im Winter, (um ohne Zögern seinem Ziele gleich näher zu rücken,) da mag die Armuth, aus Mangel an Holz, erst recht drückend werden; denn über Kälte und Frost, der alle Kräfte aufreibt, geht doch wohl nichts."

"Diese empfinde ich freilich weiter nicht, da ich im Sommer immer auf Holzvorräthe, im Winter auf eine hübsche warme Stube halte, wie Sie wohl selbst fühlen. Das arme Volk aber, die sich erst ein paar Reiserchen im Walde zusammenlesen müssen, wenn sie eine Suppe kochen oder sich ein Bißchen wärmen wollen, die sind freilich sehr schlimm daran; denn der Winter ist ein harter Mann und besonders dieser scheint seine ganze Wuth auslassen zu wollen. Sehen Sie nur, die Fenster wollen noch immer nicht ganz herunter, und wie der Wind draußen heult und den Schnee emporwirbelt, daß man keinen Hund hinausjagen mag."

"Ja apropos, Herr Wirth, wer wohnt denn in der schlechten Hütte da am Eingange des Dorfes? Ich sah ein Mädchen, in elende Lumpen gehüllt, mit einem Bündel Holz, unter dem sie nur mit Mühe fortschwankte, im Begriff in dieselbe hinein zu gehen. Ich fragte sie nach dem Wirthshause und sie hat mich hierher gewiesen. Sie sah gar nicht übel aus und ihre ganze Haltung und Anstand schien mit ihrer ärmlichen Kleidung und Beschäftigung im schneidendsten Contraste zu stehen."

"Ja ja das Lärchen, das sie hat, ist nicht gerade übel, Niemand kann aber die Dirne besonders sonst leiden, da sie immer etwas appart thun und mit den übrigen Dorfbewohnern wenig oder gar nicht verkehren will, wonach sich natürlich auch Niemand sehnt, denn's ist wahres Bettelvolk."

Der Graf biß vor Zorn über die letztere Bemerkung in die Lippen, hielt diesen aber noch an sich und fragte weiter: „wem gehört sie aber eigentlich an?"

„Sonderbar, daß der fremde Herr auch nach dem Dinge so neugierig sind; haben gewiß schon bessere gesehen. — Je nun, wem sie eigentlich angehört, das kann man nicht so recht sagen; bei wem sie aber jetzt sich aufhält, das ist ein alter verabschiedeter Soldat, der sie aus purem Mitleid zu sich genommen hat, da Niemand sich des Kindes einer Landstreicherin erbarmen wollte, die vor mehreren Jahren auf ihren Wanderungen hierher kam, nur ein Paar Groschen Geld hatte und mich für das bei mir Verzehrte nur mit einem elenden Ringe, der nicht viel werth war, bezahlen konnte; denn da sie krank wurde, lag sie lange bei mir auf und ist endlich auch hier im Dorfe gestorben. — Der alte Narr, weil er schon über ein halbes Jahr selber bettlägrig ist, nichts verdienen kann und auch sonst keinen Nothpfennig besitzt, ist nun in Gefahr mit seiner lieben Pflgetochter, wenn Gott nicht ein Wunder thut, und an solche glaubt ja keine sterbliche Seele mehr, selbst zu verhungern und es geschieht ihm auch ganz recht, warum hat er sich, da er selbst am Hungertuche zu nagen hatte, diese Last noch auf den Hals gedürdet."

„Pfui, wer wird so lieblos sprechen?" versetzte der Graf, zwar immer noch gemäßigt, aber im höchsten Grade über die schlechte Gesinnung dieses Schuftes von einem Wirth indignirt. „Wenn der Alte," fuhr er fort, da sein Interesse für die Unbekannte durch das vom Wirth leicht hingeworfene nur noch mehr gesteigert war, „schon lange krank liegt und die Noth dieser Armen so groß ist, so ist es wohl mehr als Christenpflicht, sie wenigstens für den Augenblick, soviel in meinen Kräften steht," dieses fügte er nämlich hinzu, um seinen Stand vor der Hand noch geheim zu halten, „mit einer Kleinigkeit zu unterstützen."

„Brauchen werden sie es freilich können," gab der Wirth etwas beschämt zur Antwort, „aber werth ist's die Dirne nicht; denn ihr Bettelstolz verdient wahrlich eine derbe Dehmüthigung."

Daß das Mädchen eine gewisse Würde, die der Herr Wirth mit einem so verächtlichen Namen bezeichnete, zu behaupten wisse, bestärkte den Grafen nur noch mehr in seiner Vermuthung, daß sie von nicht ganz geringem Herkommen sei und machte ihn nur noch mehr begierig, sie näher kennen zu lernen.

Er bezahlte daher seine Beche, ersuchte den Wirth, Jemand nach seinem Wagen, der ihm jetzt erst wieder einfiel, gegen ein gutes Douceur, das er gern geben wolle, hinzuschicken und denselben auf einem Schlitten einstweilen hereinziehen zu lassen.

(Schluß folgt.)

### Folgen der Sucht zu glänzen.

 onstanze, die einzige Tochter des vor mehreren Jahren in D..... verstorbenen Commerzienrathes Dorn, verlor bei ihrer Geburt schon das Glück, in reiferem Alter eine mütterliche Freundin zur Rathgeberin zu haben.

Von einem Viehhändler hatte sich der alte Dorn durch seine vielfachen Verdienste um Herrscher und Land zum Commerzienrath emporgeschwungen, und selbst später, wo er sein Geschäft niedergelegt hatte und man seiner in ersterer Eigenschaft nicht mehr bedurfte, blieb er doch immer um seiner großen Rechtlichkeit und seines, selbst vom bösen Scheine frei erhaltenen, guten Namens willen von jedem Biedermanne geehrt und geachtet.

Constanze hatte drei ältere Brüder, deren Erziehung, die frühern Zeiten gehörte, sehr mangelhaft bleiben mußte, da der alte Rath, der dem Betriebe seines Geschäftes und dem Erwerbe allein lebte, genug gethan zu haben glaubte, wenn er ihnen einen so genannten Correpetitor hielt, der um die Vergünstigung einer freien Mittagsmahlzeit, ihnen ein paar Stunden seiner Muße widmete.

Die Mutter, mit der körperlichen Sorgfalt für die damals Kleinen beschäftigt, konnte der Ausbildung ihrer Seelenkräfte wenig Aufmerksamkeit schenken, und würde, wenn sie Zeit dazu gehabt, doch nur wenig dazu beigetragen haben, da sie selbst an geistiger Bildung Mangel litt. —

Constanze jedoch, ein Kind von besondern geistigen Fähigkeiten, von der Natur vorzugsweise ausgestattet und mit Allen versehen, was die verschwenderische Natur irgend zu gewähren vermochte, blieb sich selbst und der Pflege einer alten Haus-

hälterin überlassen, die, zu ihrem Ruhme sei es gesagt, mit der größten Sorgfalt die Erhaltung des Körpers ihres lieben Zöglings im Auge hatte, aber für den Geist des Lieblings nichts zu thun vermochte.

So wuchs Constanze bis zum dreizehnten Jahre in edler Natürlichkeit auf, und war da schon die Freude des greisen Vaters, dessen Stütze sie bald darauf verlor und nun, eine Waise, der Sorge ihrer älteren Brüder überlassen blieb.

Nicht umsonst hatte man des würdigen Rathes musterhafte Rechtlichkeit im Leben gerühmt, nach seinem Tode fanden sich die klarsten Beweise; denn er hinterließ nur ein sehr unbedeutendes Vermögen, woraus theils sein seltener Uneigennutz erhellte, theils auch das sparsame Hauswesen des für reich gehaltenen Rathes erklärt, und er von dem Verdachte befreit ward, als habe sein Geiz jene kluge Sparsamkeit erzeugt.

Der ältere der Brüder ward Vormund Constanzens und er erhielt von des gesammten Erbes kleinem Einkommen seine sämmtlichen übrigen Geschwister.

Inzwischen hatten die Gränzbestimmungen der Nachbarländer dem Handel in D. eine andre Richtung gegeben und der speculative Kopf des ältesten Dorn bestimmte ihn ausschließlich für den Colonialwaarenhandel, der ihn veranlaßte, seine beiden jüngern Brüder nach Hamburg und London zu dirigiren, um dort seine Geschäfte besser, als fremde Agenten es konnten, zu besorgen.

Viele und weite Reisen, die Gelegenheit fremde Menschen und Länder kennen zu lernen und das Bedürfniß mit jenen zu verkehren und in diesen zu leben, hatten einen sehr vortheilhaften Einfluß auf die Bildung der jungen Leute gehabt, die nicht nur nach und nach für Muster des guten Tones, der feinen Sitten und des äußern Anstandes in D..... galten, sondern sich auch durch ein tadelloses Betragen die Achtung, die ihnen vom Vater hinterlassen war, gesichert hatten.

Wo einer der jungen Dorn in Gesellschaft erschien, da freute man sich ihrer seltenen Gabe, dem Zirkel, in dem sie sich bewegten, Reize zu leihen und hielt sie allgemein für die Seele der geselligen Kreise.

Auf diese Weise waren ein paar Jahre ver-

strichen. Der älteste der Brüder, dessen thätiges Geschäftsleben der Himmel gesegnet, und der sich in dem Stande sah, mit seinem Hause in D. Commanditen in Hamburg und London zu verbinden, wo er die beiden jüngern zur Leitung ließ, wählte sich eine Gefährtin seiner Tage, ein liebes, engelgleiches Wesen, in dem Constanze endlich wieder fand, was ihr seit dem Augenblicke, wo ihr das Licht der Welt zum erstenmal gelächelt, gefehlt hatte, eine unvergleichbare, herzliche mütterliche Freundin, in deren Busen sie ihr ganzes Herz frei ergießen, der sie sich in einer Zeit ganz hingeben konnte, in welcher das Bedürfnis der Nähe einer Vertrauten der Jungfrau immer fühlbarer wird, wo sie so recht zu empfinden anfängt, was für einen Schatz sie besessen, wenn ihr der Himmel die Mutter erhalten hätte.

Des Bruders Gattin, Emilie, nahte sich mit seltner Zärtlichkeit dem lieblichen Wesen und bald fand die Herzlichkeit des jugendlichen unverdorbenen Mädchens die lieblichste Nahrung im Umgange mit der wenig ältern Freundin, die ihr im strengsten Sinne Mutter und Schwester ersetzte.

Constanzens Bruder hatte bei der regsten Sorgfalt für sein Geschäft, bei der unausgesetztesten Thätigkeit, doch nicht daran zu denken übersehen, daß bei dem aufstrebenden Geiste seiner Schwester ihr eine gute Erziehung um so nothwendiger würde, als sie durch die so erlangten Vorzüge allein den Mangel eines bedeutenden Vermögens, des Behülfels ihres künftigen Glückes im bürgerlichen Betracht, ersetzen müsse.

Sie erhielt Lehrer jeder Art, keine Kosten wurden gescheut und bald zeigte es sich, daß der lebhafteste Geist des Mädchens jeden Lehrgegenstand gleichsam überflügelnd, davon stets das Oberflächliche behielt und es dann auf eine Weise geltend zu machen wußte, daß der Mangel des in frühesten Kindheit versäumten gründlichen Unterrichtes nicht nur bemäntelt ward, sondern zu schwierigeren Lehrgegenständen, als den ihrem Alter angemessenen, geschritten werden mußte.

Geographie, ältere und neuere Geschichte, Naturhistorie und vor allen Aesthetik und Sprachwissenschaft, wobei sie die französische jeder andern vorzog und sie bald gleich ihrer Muttersprache plauderte, blieben außer Musik ihre Lieblingsstudien.

Mit der reinsten, klangreinsten Stimme sie zu versehen, auch daran hatte die freigebige Mutter Natur gedacht und wirklich brachte sie es durch fleißige Uebung dieser Gabe bald über gewöhnliche Leistungen.

Groß war ihre Fertigkeit im Klavierspiel, worin sie es in spätern Jahren so weit brachte, daß, kannte man sie nicht, man unbedingt dafür gehalten haben würde, es wäre zum Erwerbe der täglichen Bedürfnisse oder seltenes Künstlertalent, was so viel leistete.

Mit solchen Talenten ausgerüstet und ganz im Besitze der Gabe, sie in's gehörige Licht zu setzen, begann Constanze bald früher, als es wohl außerdem geschehen wäre, die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu ziehen.

Eine jede dieser seltenen Naturgaben erhöhte den Reiz des jugendlichen Geschöpfes, das im funfzehnten Jahre schon eine vollkommene Nymphen-gestalt war und mehr dem Geisterreiche als der derbern Erdennatur gehörte.

In tausend Locken fiel ihr das dunkle Haar auf den alabasterweißen Nacken und des Himmels reinstes Blau strahlte aus ihrem schönen Augenpaar. Der Rosenglanz der Wangen aussinnigste verschmolzen mit dem Lilienweiß der Haut und mit dem schönsten Blau der Adern durchzogen, zeigte die zarteste der Complexionen. Der Schmelz der blendenden Zähne, die durch die Rosenlippen wie durch einer jungen Knospe feurig Roth in Perlenreihen bligten, erhöhte ihre Reize, die durch das größte Ebenmaß der Formen, durch eine ehrfurchterweckende Höhe der Gestalt, die einer Gebieterin der Welten gebührt hätte, unterstützt, Constanzen vor allen Schönheiten der Stadt und Umgegend auszeichneten.

Dazu der unschuldvolle und doch geistverrauthende Blick der Jungfrau und ihr offener, sanfter, gefühlvoller Charakter, vereint mit jener Großherzigkeit, mit jener, ich möchte sagen, oft gefährlichen Leichtgläubigkeit, die sie in Andern alle die Tugenden voraussetzen ließ, welche sie selbst besaß, machten sie zum Ideale weiblicher Schönheit, zum Gegenstande der allgemeinsten Bewunderung, zum Ziele des allgemeinen Verlangens.

Alt und Jung fühlte sich glücklich, Fräulein Dorn nahe sein und ein jedes ihrer Worte begierig

auffassend, als ein Heiligthum verwahren zu können, denn nie noch hatte man in D..... so hohe Schönheit mit so viel Geist und so frischer Jugend vereint gesehen.

Auszeichnungen jeder Art, solchen Vorzügen auf dem Fuße folgend, fingen nicht nur zu früh an dem Mädchen zu verrathen, daß es schön sei, sondern da diese Auszeichnungen um der lieblichen Schwester und Schwägerin willen auch Dorn und dessen Fran mit einemmal aus ihrer zurückgezogenen Einfachheit der Lebensweise heraushoben und er eitel genug war, sich darüber zu freuen, wenn er sich Constanzens halber mehr als sonst gesucht sah, so zögerte er auch nicht, dem vielseitig ausgesprochenen Wunsche zu genügen und den Engel, Constanze, an der Hand Emiliens in die Welt einzuführen, in einem Alter, wo sie, leider! noch nicht genug Festigkeit besaß, um das reine Gold der Empfindung von dem Glitter der Heuchelei zu unterscheiden, die Wahrheit von Schmeichelei zu sondern, und die tausende von Lobreden, die man in allen Sprachen in Versen und blumenreicher Prosa ihr zu adressiren sich mühte, zu läutern und um nicht wie betäubt aus Gesellschaftsälen, von Bällen oder aus Theezirkeln nach Hause zurückzukehren.

Pflegen auch sonst Frauen und Mädchen neidisch auf ihre schönern Mitschwestern herabzusehen, so war es doch bei Constanzens Schönheit und Vorzügen nicht möglich, damit aufzukommen, da selbst die schwärzeste Verläumdung, die niedrigste Bosheit an der Tugend des Engels, die gefährlichste Tadelsucht, die strengste Kritik ohne offenbare Lüge an seinen Reizen gescheitert wäre.

So war ein Jahr verstrichen und es konnte sich eben so wenig Jemand rühmen, Eindruck auf Constanzens Herz gemacht zu haben, als sie sich gestehen konnte, für einen der Herren, die sie in Gesellschaft gesehen, etwas zu empfinden, wenn sie auch von jeher dem Adelsbrief und einer langen Reihe Ahnen einen besondern Werth beizulegen pflegte.

Fräulein Dorn ist auf dem Balle, oder besucht heute das Theater, Concert oder einen Promenadenplatz; das reichte zu, um volle Häuser zu bilden, und den Unternehmern brillante Einnahme zu sichern.

Man konnte sich in der That an dem Engels-

köpfchen Constanzens und ihrer Graziengestalt nicht müde sehen.

Der Prinz von L., einer von den Männern, die durch ihre geräuschvolle Anmaßung der Gesellschaft unangenehm und lästig werden, wenn sie ihr Rang nicht darüber erhebt, war nach D..... gekommen, um dort eine Zeit lang als Particulier zu leben.

Er stammte zwar von einem regierenden Hause, hatte aber kaum eine entfernte Aussicht zur Regierung, jedoch desto größere auf eine Erbschaft einer ihm von mütterlicher Seite verwandten Tante, das er bald hier, bald dort zu genießen versuchte.

Er war jung, wohlgebildet und glaubte sich von Allem, was Sittlichkeit heißt, freigesprochen. Leichtsinn, Unbestand, Nichtachtung Anderer und seiner selbst machten Hauptzüge seines Characters aus, er war eitel, ruhmredig, anmaßend und sogar lasterhaft, wenn es galt, damit zu glänzen.

Das schöne Geschlecht sah ihn mit Vergnügen, man fand ihn unterhaltend und seine Nachstellungen galten auch übrigens nur denen, die ihm ähnlich gesinnt waren.

Der Reiz der Untreue allein ließ ihn einen neuen Liebeshandel anknüpfen.

Betrüger, betrogen, ohne zu wissen, warum? war er in allen Zirkeln trotz seines Unbestandes und seiner glänzenden Thorheiten doch als Mann von sehr gutem Tone bekannt.

Als er sich nun eines Tages auch ohne Scheu in einem Kreise von jungen Cavalieren seiner Liebesabentheuer rühmte, begann der Rittmeister Graf von B.:

„Es ist wahr, Prinz! Sie sind unter einem glücklichen Sterne geboren, Sie sind von unsern eleganten Damen auf den Händen getragen, von Ihnen fast zu Grunde gerichtet; es fehlt an Ihrem Ruhme nichts weiter, als ein geistreiches, schönes und gewandtes Mädchen zu besiegen, ich meine eines, das die Welt und ihre Thorheiten, uns und unser Denken, Fühlen und Handeln kennt, ein Mädchen, dem man nicht Schuld geben kann, daß es aus Mangel an Weltkenntniß Ihren Schwüren getraut, ein solches meine ich? — Wie wäre es da mit einem Versuche?“

„Glauben Sie meiner Erfahrung, lieber Graf!

gerade solche Mädchen, wie Sie den Gegenstand meiner Ausforderung schildern, sind bei weitem leichter als andere zu bestegen, denn sie sind bei all' ihrer Tugend und Weltkenntniß im Vertrauen auf beide — argloser, kurz, wenn Sie es bewiesen haben wollen, will ich mich versuchen, und sie unserm Kreise, in der Voraussetzung' des unverbrüchlichsten Stillschweigens, das mein Unternehmen stören könnte, nennen. Es ist das Fräulein Dorn, die geistreichste, gefeierte Schönheit dieser Residenz. Sie verbindet Erfahrung mit Weltkenntniß, denn sie hat, jene benutzend, sich diese erworben und daher glaube ich würdig gewählt zu haben. Sie ist unbescholten und alle unsre Unwiderstehlichen, die sie umgaben, sollen in ihren Bemühungen um ihre Gunst gescheitert sein!"

Jedermann billigte des Prinzen Wahl. Kein Einwurf ließ sich hören.

„Morgen“ fuhr der Prinz fort, „sehe ich sie auf dem Balle bei dem . . . . . Gesandten und da will ich mein Spiel beginnen!“

Gesagt, gethan; mehr als je unterhielt sich der Prinz auf dem Balle mit Constanzen und schon

singen einige alte, alles mit Argusaugen hütende Damen an ihre lieblosen Bemerkungen auszukramen, als Fräulein Dorn beim Tanze ein Armband entfiel. Der Prinz hob es rasch auf und bat um die Erlaubniß, da die Feder nicht gehörig eingriff und es Constanze daher nochmals verlieren könne, es ihr verwahren zu dürfen. Dankend, und von der zarten Aufmerksamkeit, so nannte sie des Prinzen Benehmen, gerührt, gestand sie ihm jene mit der Bemerkung zu, daß sie es sich vor Beendigung des Balles wieder erbitten würde.

Der Prinz fühlte sich nicht bewogen es den selben Abend wieder zurückzustellen sondern wollte dazu eine passendere Gelegenheit kommen lassen. Lange vor Beendigung des Balles war er verschwunden und hatte dem Grafen v. B. aufgetragen ihn besonders bei Fräulein Dorn wegen seines seltsam schnellen Verschwindens durch ein plötzliches Uebelfinden zu entschuldigen, und ihr zu versichern, daß, sobald er wieder hergestellt sei, er sich erlauben würde, den ihm in Verwahrung gegebenen Schatz den schönen Händen der lieblichen Eigenthümerin persönlich zu überliefern.

(Fortsetzung) folgt.)

## Schlichte Lieder

von

Emanuel.

### Frühlingsanfang.

An Dich.

Du hast mich wieder angelächelt;  
Das war für mich ein Frühlingstag.  
Mich grüßte Deine liebe Stimme  
Wie einer Lerche froher Schlag.

Und mich verklärten Deine Blicke,  
Wie helles Frühlings-Sonnenlicht,  
Das glänzend durch die dunklen Wolken  
Herein mir wieder strahlend bricht.

Das war ein langes, langes Sehnen,  
Ein langes Weh' in wunder Brust,  
Es waren tausend, tausend Thränen,  
Die ich geweint, Dir unbewußt;

Und alles schien so abgestorben,  
So alles schien ein Wintertag;  
Ich war mir selbst schon ein Begrab'ner  
Der längst in kühler Erde lag.

Doch aber solch ein Zauberlächeln,  
Solch frischer Gruß, wie Lerchenschlag,  
Solch helles frohes Augenleuchten, —  
Selbst die Todten wecken mag.

Und siehe! wieder bin ich fröhlich:  
Der Lenz, der Lenz er geht mir an,  
Denn Lerchengruß und Sonnen leuchten  
Das bricht der Lenzeslust die Bahn.

### Die Nachtigall.

Es stötet die Nachtigall durch den Ha u  
Ein Leid voll Wehmuth der Liebe;  
Die Blätter rauschen im Mondenschein  
Der Mond und die Sterne schau'n trübe.  
D wär' ich doch eine Nachtigall,  
Ich würde in dem Heu dann singen  
Ein Lied von Liebeslust und Qual,  
Das vom Herzen zum Herzen sollt' bringen.

Und unter dem blassen Mondenschein,  
Und unter dem Rauschen der Bäume,  
Da wiegt' ich mit meinem Liede mich ein,  
Und träumte viel liebliche Träume;

Sie würden mir geben ihr zartes Bild,  
Das mir nicht vergönnet das Leben;  
Das Herz, vom Liebes Schmerze erfüllt,  
Wird hold mich im Traume umschweben.

Und siege der duftige Morgen empor,  
Dann säng' ich aus innerster Seele

Ein wehmüthig Lied durch den jubelnden Chor,  
Recht wehmüthig wie Philomele;  
Vom Morgen zum Abend, vom Abend zum Morgen  
Der Liebe Wehmuth, der Liebe Schmerz!  
Und hört' es kein Ohr, so sing' ich's verborgen, —  
So wär's doch Balsam für's eigene Herz.

## Kammern oder nicht Kammern? — Das ist die Frage.

(Schluß.)

Was sind die Gedichte verschiedener Verfasser, in welchen Jeder nach seiner individuellen Weise diese Fragen beantwortet, daß er gegen die Kammern als eine kostspielige, das Volk mit Steuern belastende, neue Einrichtung protestire, die, wie die Erfahrung gelehrt hat, keinen Nutzen gewährt, aber wohl den Samen der Unzufriedenheit und des Zwispaltes ausgesät hat:

Auch noch andere Stimmen haben sich in der neuen Berliner Morgenzeitung „die Zeit“ vernehmen lassen, sie lauten also.

(Eingefandt.)

Es muß wirklich auffallen, daß immer mehr Stimmen laut werden, welche sich gegen die Verfassung von 31. Januar 1850 erklären, und zwar mit dem Beding, daß dem Könige das unumschränkte Regiment wieder vertrauensvoll in die Hände gelegt werde. Dr. Hugo Hagedorff hat ein recht volksverständlich gehaltenes Schriftchen ausgehen lassen: „Constitution oder Monarchie? ein offenes Wort an den Bürger und Landmann,“ und schließt dasselbe, nachdem er alle Nachtheile der „Verfassung“ handschriftlich dargelegt, also:

„Endlich ist auch noch zu erwägen, daß auf die Bitten des Volkes: (beiläufig gesagt, wir mit unseren Gesinnungsgenossen, obschon wir auch zum Volke gehören, baten nicht darum:) die Verfassung gegeben ist; wenn sich aber im Verlaufe von über drei Jahren gezeigt hat, daß diese Verfassung zum Wohle des Landes nicht beigetragen, dasselbe vielmehr nur mit Lasten und Abgaben bereichert hat, so ist es auch jetzt Sache desselben Volkes, Sr. Majestät den König ehrfurchtsvoll zu bitten, diese Verfassung zu beseitigen und die Zügel der Regierung

allein in die Hand zu nehmen. Sogar die Demokratie wünscht diese Kammern nicht, denn sie hat sich bei den Wahlen nicht betheiligt, die königlich Gesinnten haben nie um eine Verfassung gebeten und die Beamten den Eid nur nach dem Willen Sr. Majestät geleistet. Diesen Wunsch um Beseitigung der Verfassung kann und darf das Volk um so offener aussprechen, als dasselbe in seiner ungeheuren Mehrheit die Verfassung gar nicht beschworen hat, und da auch das Militair von dem Eide befreit ist, so bleiben mit dem Eide unter den Unterthanen nur die Kammermitglieder selbst und die Beamten. Wir gehen aber noch weiter und behaupten, es ist die Pflicht des Volkes, diese Bitte offen zu den Füßen des Thrones niederzulegen, denn gerade der Bürger und Landmann ist früher Soldat gewesen; er ist dem Rufe seines Königs gefolgt und hat in dem Fahnen- und Treue-Eid der Treue Sr. Majestät dem Könige geschworen. Und also, die wir Bürger und Landleute sind, uns bindet noch der alte Eid, sei es der Fahnen-, der Bürger-, der Huldigungseid, und darum laßt uns festhalten an dem Eide, den wir unserm Monarchen geleistet haben, und deshalb:

„Monarchie — nicht Constitution!“

Selbst in der 65. Sitzung der zweiten Kammer vom 6. Mai 1852. hat das Mitglied für Prenzlau, Graf Arnim, es offen ausgesprochen, daß er mit seinen politischen Freunden in der jetzigen Regierungsform kein Heil für das Land erblicken könne.

Wenn uns solche Autoritäten zur Seite stehen, dann sind wir um so mehr verpflichtet, auch offen unsere Ansicht zu bekennen! Schon Friedrich der Große entließ im Jahre 1741 die schlesischen Fürsten mit den Worten: „Ich kann schon ohne Euch regieren,“ und wie er allein regiert und zu welchem Glanze der erst bespöttelte Marquis von Brandenburg unser gemein-

sames Vaterland erhoben hat, daß weiß Jeder, in dessen Adern nur ein Tropfen preussischen Blutes pulst.

Darum sagt Eure Meinung offen und ehrlich, kümmert Euch nicht, wenn jene Partei, die von Euch mitgewählt wurde zum Wohle des Landes und die nur Wirrungen hervorbringt, Euch mit dem Namen „Reactionaire“ belegt, bleibt treu Eurem Fahnen-, Eurem Bürger- und Eurem Huldigungseide und ruft laut mit uns:

„Gott sei mit unserm Monarchen Sr. Majestät Friedrich Wilhelm IV. und seinen erlauchten Nachfolgern!“

Außerdem geht uns von einem ehrenwerthen und mit seiner loyalen Gesinnung im Feuer des Jahres 1848 erprobten Mitbürger Folgendes mit der Bitte um Aufnahme zu:

**Allen freien Preußen, besonders aber den Berlinern.**

Wie zu gewissen Zeiten körperliche Krankheiten ganze Gegenden verheeren, so war es im Jahre 1848 eine geistige Krankheit, der Freiheitschwindel, der von außen her zu uns gebracht, verheerend sich schnell verbreitete, einen Theil der Bevölkerung erfaßte, das freie Denkvermögen des größten Theils lähmte und die Treue gegen unseren angestammten König und Herrn wankend machte. Mißverständnisse aller Art, von Böswilligen, die gern im Trüben fischen wollten, absichtlich herbeigeführt und unterhalten, störten die gesetzmäßige Ordnung, und führten allerlei Unheil herbei. Die von, gewiß dem kleinsten Theile, des gleichsam berauschten Volkes, ohne innere Ueberzeugung begehrte neue Verfassung, gehört zu den Nachwehen jener unglücklichen Zeit und drückt den Wohlstand, Handel, Gewerbe und Arbeitskraft hemmend, nieder, ja die Behauptung ist gewiß nicht kühn, sie ist im Stande, unser schönes, noch im Wachsthum begriffenes preussisches Vaterland an den Rand des Verderbens zu bringen, welches im Uebrigen zu den schönsten Erwartungen berechtigt ist.

Die neue Verfassung hat kein allgemeines Vertrauen eingefloßt; der Mangel an Vertrauen aber ist es, der alle Kräfte lähmt!

Darum Preußen tretet zusammen zu einem Volke, Mann für Mann auf gesetzmäßigem Wege, und bildet einen festen Körper, damit die Banden des Mißtrauens, welche unsere Freiheit gefangen halten und unsere Kräfte lähmen, zersprengt werden,

treten hin an die Stufen des Thrones mit geziemender Ehrfurcht und bittet den uns durch die Gnade Gottes gegebenen rechtmäßigen König und Herrn:

Daß er von uns nehme die uns aufgedrungene Constitution und wiederum sein wolle, wie früher, unser alleiniges Oberhaupt.

Fürst und Volk, Hand in Hand,  
Schlingen der Liebe Band  
Um ein beglücktes Land,  
So sei's mit ihm!

Der sicherste Weg schnell zu diesem erhabenen Ziele zu gelangen, ist, wenn in allen Bezirken diejenigen, welche mit Obigem sich einverstanden erklären, durch Unterschriften ihr Einverständnis kundgeben, diese Listen gesammelt würden, um an geeigneter Stelle niedergelegt, als Beleg der gesetzmäßigen Volksstimme zu dienen.

Eine kleine Deputation hätte alsdann im Namen der Unterzeichneten die Bitte ehrfurchtsvoll vorzutragen.

Die verehrlichen Zeitungs-Redaktionen werden gebeten diesen Artikel zu verbreiten.

August Wilhelm Bullrich;  
Stralauerstraße Nr. 33.

Der Verfasser des Aufsatzes: „Allen freien Preußen, besonders aber den Berlinern,“ war vormehreren Jahren nach den Wohnungsanzeiger, Kammergerichts-Referendarius, wohnhaft Langegasse Nr. 60.

Nach dem Artikel in der Bosischen Zeitung haben sich diese drei Dichter, mehr aber noch Herr Bullrich nach der Logik der Tante Wof des Hochverraths schuldig gemacht; aber man darf sich deshalb kein graues Haar wachsen lassen, denn es wird kein Staats-Anwalt diese Ansicht eines alten Weibes theilen, und sie deshalb in den Anklagestand versetzen. Bei den Höchsten bis zum Niedrigsten herrschte das Gefühl, daß man durch die Constitution aus dem Regen in die Taufe gekommen; und selbst wer eine Abstellung der früheren Mängel gewünscht, erwartet deren Beseitigung von einer energischen Regierung, und einem Regenten, der bei dem Antritt seiner Regierung so viele Beweise der Humanität und väterlichen Liebe für das Volk gegeben hat, das ihm von einer Partei, die schon lange Aufruhr im Schilde geführt, mit dem schönsten Undank belohnt hat. Daß diese Emeuten,

trotz aller Unterstützung von fremden Emisarien so bald, und ohne vieles Blutvergießen, unterdrückt wurden; und daß selbst dort, wo sie im Auslande noch mit völliger Anarchie drohten, durch das kräftige Einschreiten seiner treuen und tapfern Krieger unterdrückt worden, ist der unverwelkliche Ehrenkranz für das preußische Volk, ein unwiderlegliche Beweis, daß es sich durch Intelligenz und eine sittlich religiöse Bildung auf eine höhere Stufe erhoben hat.

Die Bewohner der alten preußischen Provinzen sind in jeder Hinsicht conservativ, sowohl was ihre Institutionen als ihre religiöse Ueberzeugungen betrifft, und dabei besetzt sie eine Liebe, Treue und Verehrung für ihren Regenten aus dem Geschlecht der Hohenzollern, denn alle haben mehr oder minder sich als Herrscher gezeigt, denen das Wohl ihrer Unterthanen am Herzen lag, keinem ist es eingefallen, wie ein Ludwig XIV. der Große? zu sagen: „der Staat bin ich“ und es liegt in dem Volke ein von Generation zu Generation fortgepflanzter edler Stolz auf Regenten wie der große Kurfürst, wie den auch immer einzeln dastehenden Friedrich den Großen, und den verklärten Friedrich Wilhelm III., mit dem sie in den schweren Kriegen unter Friedrich dem Großen mit einer unerschütterlichen Standhaftigkeit und Muth, mit freudigen Opfern an Gut und Blut,

gegen weit zahlreichere Feinde gekämpft und in den Jahren 1814 bis 1815 den ersten Impuls gaben, das Joch eines unersättlichen Eroberers abzuschütteln, und selbst da zeigte sich, wie der Gedanke an ein einiges Deutschland ein unausführbares Hirngespinnst sein und bleiben wird. Denn wie schwer hielt es, nach vielen fruchtlosen Unterhandlungen von Seiten des Fürsten Staatskanzlers v. Hardenberg Oestreich zum Beitritt zu bewegen, länger sträubte sich Baiern, und sein Benehmen nach der Schlacht von Leipzig war keinesweges so energisch, wie man es hätte verlangen können; und Mancher beharrte aus Pietät auf sein durch die Gewalt der Waffen erzwungenes Verhältniß des Fürstenbundes.

Ein anderes Verhältniß ist allerdings zwischen den alten Provinzen Preußens und denen, die demächst dem preußischen Staat einverleibt worden sind, deren größter Theil aus einem Conglomerat von Ländern besteht, die unter einem geistlichen Oberhaupt gestanden, mithin keine Erinnerung aus früherer Zeit haben, auf die ihre Einwohner mit Recht stolz sein, noch eine Anhänglichkeit an eine erblichen Dynastie haben können, und die nur größtentheils ein Ganzes durch die Despotie eines Emporkömmlings bildeten, der auf St. Helena als ein warnendes Opfer der göttlichen Nemesis sein Leben beschloffen hat.

— h —

## Feuilleton.

**Ein Toast.** Als der berühmte Graf Stairs englischer Gesandter in Holland war, gab er oft Diners, zu welchen alle fremde Gesandten und selbst der französische geladen wurden, obgleich die Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten auf dem Punkte waren auszubrechen. Der französische Gesandte that das Nämliche. Einst, da sie bei letztem waren, stand dieser auf und brachte den Toast aus: „Die aufgehende Sonne!“ — eine Anspielung auf die Devise Ludwig XIV. Jedermann trank mit. Der Baron Riesbeck brachte seinem Herrn einen Toast und ließ den Mond und die Fixsterne leben. Als nun die Reihe an den englischen Gesandten kam, war Jedermann begierig, wie er sich aus dem Hande ziehen werde. Dieser aber, nicht im Geringssten verlegen, nahm den Pokal und rief: „Es

lebe Josua, der Sohn Dan, der Sonne und Mond stillstehen hieß!“

**Napoleons Haus.** Das Haus, in welchem in Ajaccio Napoleon geboren wurde, ist für jeden Reisenden eine Hauptmerkwürdigkeit. Der kleine Platz vor demselben, an dessen vier Ecken Akazien stehen, von denen die eine sich auf eine sonderbare Weise gekrümmt hat, heißt Latitia-Platz. Das Haus, auf das man ein Stockwerk aufgesetzt hat, das aber übrigens im Außern ziemlich unverändert geblieben ist, kündigt sich als der Wohnsitz einer bemittelten Familie an. Ein schönes Bild, Napoleons, im kaiserlichen Costum, von Gérard hängt in dem Besuchszimmer vor dem Schlafgemach. In diesem Zimmer ward Napoleon geboren. Als ich das Zimmer in Augenschein nahm, schreibt ein Augen-

zeuge. war Alles darin in der größten Unordnung, denn man reinigte es, um es zur Ausnahme des Pfarrers vorzubereiten, der regelmäßig alle Oftern erscheint, um das Haus einzusegnen, eine italienische Sitte, die in Corsica sehr regelmäßig beobachtet wird. Die kleine metallne Kanone, das Spielzeug Napoleons, ist seit einigen Jahren verschwunden, sie soll gestohlen worden sein, und ich habe keine Spur davon auffinden können. Das Haus ist übrigens in die Hände einer anderen Familie übergegangen. Noch zeigte man in Ajaccio das kleine Haus, welches Napoleons Amme, Savaria, bewohnte. Diese Frau, die Gattin eines corsischen Matrosen, welcher selbst im Palaste der Mutter Napoleons, die ganze Leidenschaftlichkeit ihrer Landsleute, ihr italienisches Kauderwelsch und den Haß gegen die Franzosen treu bewahrte, war furchtbar häßlich, hatte dabei aber ihren eigenen Kopf und dies mehr als achtzigjährige Weib regierte das ganze Haus der Madame Lätitia. Die Melelli, ein auf einer Anhöhe belegener Olivengarten, eine ehemalige Besizung der Jesuiten, und später Eigenthum der Familie Bonaparte, war der Lieblingsort Napoleons in seiner Jugend. — Nach einer zuverlässigen Tradition saß Bonaparte oft nachdenklich im Schatten einer alten Steineiche, welche nicht weit von dem Hause stand, und diese Eiche wird noch jetzt als eine Merkwürdigkeit angesehen. — Zum letzten Male besuchte Bonaparte die Melelli, als er aus Egypten zurückkehrte, und brachte dort einen ganzen Tag mit seinen Offizieren auf der Jagd zu. — Der weiße Thurm von Capitelto, Ajaccio gegenüber, auf dem andern Ufer des Meerbusens, erinnert an eine der frühesten und bedeutendsten Fährlichkeiten aus Napoleons Leben, zu der Zeit, wo die corsischen Bauern sich empört hatten. Bonaparte hatte sich mit 50 Mann und einem Geschütz in diesen Thurm festgesetzt, und wollte von dort die Stadt beschießen, während die Flotte sie von der Seeseite angriff. Die Volksrepräsentanten, denen die glühenden Kugeln, welche aus der Stadt kamen, nicht sonderlich behagten, hatten sich zum Rückzuge entschlossen, und so hielt sich Bonaparte, von den Schiffen, durch einen fürchterlichen Sturm, abgeschnitten, drei Tage im Thurme. Man nährte sich, wie man behauptet, während dieser Zeit mit Pferdefleisch, und es gelang Bonaparte endlich, durch sein eindringliches Reden einige der Bergbewohner zu gewinnen. So kam er an Bord, nachdem er vorher noch den Versuch gemacht, den Thurm in die Luft zu

sprengen, der noch jetzt ganz zerspalten und verlassen ist.

**Folgende Anekdote** ward vom verstorbenen John Adams (einmal Präsident der vereinigten Staaten), sogar noch in den letzten Tagen seines Lebens, mit aller guten Laune erzählt, die ihm so charakteristisch war: „Als ich noch ein Knabe war, mußte ich die lateinische Grammatik studiren, die ich haßte. Mein Vater bestand darauf, mich in die Schule schicken zu wollen, und darum mußte ich die Grammatik treiben, bis ichs nicht länger aushalten konnte. Da ging ich denn zu meinem Vater, sagte ihm, daß ich das Studiren nicht liebe, und bat um eine andere Beschäftigung. Dies stimmte nicht zu seinen Wünschen und er war schnell mit der Antwort zur Hand. Gut, John, sagte er, wenn die lateinische Grammatik Dir nicht behagt, versuch es einmal mit dem Grabscheit, vielleicht gehts damit; auf der Wiese ist ein Graben nöthig; leg das Latein zur Seite und grabe. Dis schien mir ein entzückender Tausch, und schnell ging ich auf die Wiese. Allein bald fand ich das Graben härter, als das Latein, und der erste Tag war der längste, den ich je erlebt. An diesem Tage aß ich im Schweiß meines Angesichts, und war froh, als die Nacht kam. In der Nacht aber stellte ich einige Vergleiche an zwischen der lateinischen Grammatik und dem Grabenstecken, sagte aber kein Wort davon. Ich grub wieder am nächsten Vormittag und war nahe daran, Mittag zum Latein zurückzukehren, schämte mich aber und konnte es nicht thun. Während der Nacht besiegten aber die Beschwerden den Stolz, und ich sagte zu meinem Vater (der schwerste Kampf meines Lebens), daß ich, wenn er erlaube, wieder zur lateinischen Grammatik zurückkehren wolle. Er war sehr erfreut darüber, und wenn ich mir seitdem einigen Ruf erworben habe, so verdanke ich ihn nur den beiden Arbeitstagen an dem abscheulichen Graben.“

**Zu Ludwig XIV.** sprach eines Tages einer seiner Minister: mit dem Gelde, das die Schweizer von der Krone Frankreichs gezogen haben, könnte man eine Chaussee nach Paris und Basel pflastern.“ Stuppa, Oberst eines Schweizerregiments, der zugegen war, nahm hastig das Wort: er hat Recht, Sire, und wenn Ew. Majestät einen Kanal zwischen Paris und Basel wollen graben lassen, so kann man ihn mit dem Blute füllen, welches die Schweizer für die Krone Frankreichs vergossen haben.

Redaktion, Druck und Verlag von Fr. Rückmann.

In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.